

Übersetzt von Albrecht Schmiedel mit Hilfe von DeepSeek

Kari McKern:

Russophobie und Sinophobie: Projektion, Narzissmus und Verleugnung

Es gibt einen bestimmten Rhythmus des Niedergangs, eine Melange aus Arroganz und Verzweiflung, aus Fehleinschätzung und Wahn. Das Spätstadium eines Imperiums, losgelöst von der Realität, aber an Mythen seiner eigenen Unverzichtbarkeit festhaltend, schlägt gegen wahrgenommene Bedrohungen aus – nicht weil sie real sind, sondern weil es sich eine Welt nicht vorstellen kann, in der es nicht mehr der Gravitationsmittelpunkt der Geschichte ist. Auf diese Weise fungieren Russophobie und Sinophobie nicht nur als ideologische Konstrukte, sondern als Symptome eines systemischen Verfalls, als Fieberträume einer Zivilisation, die mit ihrer eigenen Überholtheit ringt.

Diese Ängste existieren nicht im luftleeren Raum. Es handelt sich nicht um einfache diplomatische Spannungen oder rationale Einschätzungen der Absichten und Fähigkeiten von Gegnern. Es sind tief verwurzelte Neurosen, die strukturell notwendig sind, um die Politik des Westens zu rechtfertigen, Ressourcen zuzuweisen und den innenpolitischen Zusammenhalt aufrechtzuerhalten. Sie dienen sowohl als Ablenkung als auch als vereinheitlichendes Prinzip, indem sie interne Dysfunktionen externalisieren und zunehmend zersplitterte Bevölkerungen um einen gemeinsamen Feind scharen. Doch dabei schaffen sie aktiv die Voraussetzungen für Konflikte, verzerren die Wahrnehmung, behindern die Diplomatie und stellen selbst bescheidene Streitigkeiten als existenzielle Konfrontationen dar.

Um diesen Prozess zu verstehen, bedarf es mehr als einer einfachen Aufzählung politischer Entscheidungen. Es erfordert eine Untersuchung der kognitiven Strukturen, die diese Ängste aufrechterhalten, der historischen Präzedenzfälle, die sie geprägt haben, und der strategischen Konsequenzen, sie als Realität statt als Pathologie zu behandeln. Betrachtet man sie durch mein (CAMS) Rahmenwerk, offenbaren sich diese Phobien sowohl als Ursache als auch als Folge systemischer Dysfunktionen, wobei ihre zunehmende Intensität ein Maß für die Unfähigkeit des Westens ist, sich an eine sich verändernde Welt anzupassen.

Russophobie, wie sie heute existiert, ist die Erbin einer langen Linie westlicher Ängste über Russlands Platz in der europäischen Ordnung. Von der Paranoia des Britischen Empires während des Großen Spiels über die Eindämmungsstrategien des Kalten Krieges bis hin zur Wirtschaftskriegsführung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat der Westen Russland stets nicht einfach als Rivalen, sondern als Anomalie wahrgenommen – zu groß, um ignoriert zu werden, zu unabhängig, um kontrolliert zu werden. Die ideologischen Rechtfertigungen für diese Feindseligkeit haben sich im Laufe der Zeit verändert, aber der zugrunde liegende Impuls bleibt unverändert. Ob zaristisch, kommunistisch oder postkommunistisch, Russlands Weigerung, den Status eines Juniorpartners zu akzeptieren, wurde stets als Beweis für böswillige Absichten behandelt.

Sinophobie, obwohl älter, folgt einem ähnlichen Verlauf. Die Beziehung des Westens zu China schwankte zwischen Herablassung und Alarm, von der paternalistischen Ausbeutung der Opiumkriege bis hin zur rassistischen Paranoia der „Gelben Gefahr“ und der Spaltungs- und Herrschaftsstrategie des Kalten Krieges, die China zeitweise als Gegengewicht zum sowjetischen Einfluss darstellte. Das auffälligste Merkmal der jüngsten westlichen Feindseligkeit gegenüber China ist nicht ihre Existenz, sondern die Geschwindigkeit, mit der sie sich verschärft hat. Vor weniger als zwei Jahrzehnten wurde China noch als aufstrebender Wirtschaftspartner dargestellt, als riesiger Markt, der erschlossen und in die globale Ordnung integriert werden sollte. Der Wechsel zu offener Feindseligkeit, der oft mit Handelsstreitigkeiten, technologischem Wettbewerb oder militärischer Haltung erklärt wird, ist besser als Reaktion auf den Moment zu verstehen, in dem der Westen erkannte, dass China nicht das vorgegebene Drehbuch befolgen würde. Es sollte sich politisch liberalisieren, zu einer weiteren konsumgetriebenen Wirtschaft werden und seine zugewiesene Rolle in der Hierarchie der Nationen akzeptieren. Stattdessen wurde es selbstbewusster, technologisch fortschrittlicher und bestimmender bei der Gestaltung der Regeln des Systems, anstatt sich einfach daran zu beteiligen.

Dies ist die entscheidende Verbindung zwischen Russophobie und Sinophobie: Es geht weder wirklich um Russland noch um China, wie sie existieren, sondern um die Reaktion des Westens auf eine Welt, in der er nicht mehr unangefochten die Bedingungen diktieren kann. Dies erklärt die fast theologische Gewissheit, mit

der diese Ängste vertreten werden. Die Annahme, dass Russland und China Bedrohungen sein müssen, geht jeder konkreten Beweislage oder politischen Entscheidung voraus; alle neuen Entwicklungen werden dann durch dieses vorgefasste Schema interpretiert. Wenn Russland sein Militär stärkt, bereitet es sich auf einen Krieg vor; wenn China im Ausland Infrastruktur baut, handelt es sich um wirtschaftlichen Imperialismus. Die Abwesenheit feindlicher Absichten wird niemals in Betracht gezogen.

Diese kognitiven Verzerrungen sind nicht zufällig, sondern systemisch, eingebettet in die Medienlandschaft, den Sicherheitsapparat und die politischen Institutionen, die die Politik prägen. Das westliche Informationsumfeld ist zu einem Spiegelsaal geworden, in dem Narrative sich selbst verstärken und Abweichungen von der Orthodoxie mit Misstrauen oder gar Unterdrückung begegnet wird. Dies soll nicht heißen, dass Russland und China über jede Kritik erhaben sind oder dass ihre Regierungen fehlerfrei sind, sondern dass die Unfähigkeit, sie in etwas anderem als antagonistischen Begriffen wahrzunehmen, eine Situation geschaffen hat, in der Konflikte zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung werden.

Die Folgen sind bereits sichtbar. Der Krieg in der Ukraine, weit davon entfernt, das Ergebnis einer unprovokierten russischen Aggression zu sein, wurde durch jahrzehntelange Weigerung des Westens, russische Sicherheitsbedenken ernst zu nehmen, unvermeidlich. Die unerbittliche Osterweiterung der NATO, die Bewaffnung und Ausbildung ukrainischer Streitkräfte, die strategische Unklarheit über eine mögliche ukrainische Mitgliedschaft – all dies waren Signale, dass Russland entweder eine permanente strategische Verwundbarkeit akzeptieren oder präventiv handeln musste. Die Entscheidung zur Invasion wurde aus westlicher Sicht als ein rücksichtsloses Glücksspiel eines wahnsinnigen Führers dargestellt. Doch aus Moskaus Perspektive war es ein logischer, wenn auch verzweifelter Schritt in einem Spiel, dessen Regeln darauf ausgelegt waren, seine dauerhafte Unterordnung zu sichern.

Eine ähnliche Dynamik entfaltet sich im Indopazifik. Die Darstellung Chinas als existenzielle Bedrohung hat einen beispiellosen militärischen Aufbau gerechtfertigt, bei dem die USA China mit Stützpunkten umgeben, regelmäßig „Freiheit der Schifffahrt“-Operationen in Gewässern durchführen, die sie selbst nicht beanspruchen, und immer engere militärische Beziehungen zu Taiwan knüpfen, die offen gegen die Ein-China-Politik verstoßen, die lange Zeit die Stabilität in der Region gestützt hat. Doch jede chinesische Reaktion auf diese Provokationen wird als weiterer Beweis für Aggression gewertet, was die Notwendigkeit der Eindämmung verstärkt.

Dieser Kreislauf ist nicht nachhaltig. Der Westen hat sich in eine Position gebracht, in der er entweder unbegrenzt eskalieren oder eingestehen muss, dass er die Situation grundlegend falsch eingeschätzt hat. Doch ein Kurswechsel würde das Eingeständnis erfordern, dass die Annahmen, die jahrzehntelange Politik untermauerten, fehlerhaft waren, dass die Geheimdienste, Denkfabriken und Medieninstitutionen, die diese Ängste förderten, an ihrer eigenen Täuschung beteiligt waren. Und so muss die Hysterie weitergehen, nicht weil sie einem rationalen strategischen Zweck dient, sondern weil die Alternative – eine ehrliche Auseinandersetzung mit der Realität einer multipolaren Welt – psychologisch und institutionell einfach zu schwer zu ertragen ist.

Die größte Gefahr in all dem besteht nicht einfach darin, dass die Spannungen weiter ansteigen werden, sondern dass der Westen sich so gründlich von seinen eigenen Narrativen überzeugt hat, dass er die Fähigkeit verloren hat, Auswege wahrzunehmen. Diplomatie, einst eine Kunst des Kompromisses und der Verhandlung, wurde auf Forderungen nach bedingungsloser Unterwerfung reduziert. Engagement wird als Schwäche behandelt, Deeskalation als Beschwichtigung (Appeasement). Dies ist ein Rezept nicht für Stabilität, sondern für eine Katastrophe.

Der einzige Weg nach vorn ist einer, den der Westen in seinem aktuellen Zustand strategischer Verwirrung nicht bereit zu sein scheint, zu beschreiten: die Anerkennung, dass weder Russland noch China ein existenzieller Feind ist, dass die Welt kein Schlachtfeld zwischen Demokratie und Autokratie ist und dass das Überleben der Zivilisation selbst davon abhängt, vom Rand des Abgrunds zurückzutreten. Die Alternative ist ein Schlafwandeln in den Krieg, angetrieben nicht durch echte Sicherheitserfordernisse, sondern durch die Unfähigkeit eines schwindenden Hegemons, sich mit seinen eigenen Grenzen auseinanderzusetzen.

Russophobie und Sinophobie sind nicht die Ursachen des westlichen Niedergangs; sie sind seine Symptome. Und wie alle Symptome können sie ignoriert, symptomatisch behandelt oder an der Wurzel geheilt werden. Die Wahl bleibt offen, aber nicht auf unbestimmte Zeit. Die Imperien der Vergangenheit fielen nicht, weil sie von äußeren Feinden besiegt wurden; sie fielen, weil sie ihre eigenen Pathologien für die Gesetze der Geschichte hielten. Der Westen steht nun am Abgrund desselben Fehlers. Die Frage ist, ob er ihn erkennen wird, bevor der Fall unumkehrbar wird.